

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 27

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie es bereits vor einigen Jahren angeregt wurde. Leider scheiterte dieser Vorschlag an noch zu fest eingepflanzten veralteten Anschauungen.

Man behaupte nicht, daß das Einüben der Attacke zu Pferde als Instruktionsmittel unentbehrlich sei, um dem Reiter rasche Entschlußfähigkeit und rasches Handeln beizubringen. Das muß mit anderen Mitteln erreicht werden und es wäre grundfalsch für reine Instruktionszwecke Mittel anzuwenden, die falsche und unkriegsgemäße Auffassungen fördern.

Meiner Ansicht nach sollte bei der Schwadron, ähnlich wie bei der Infanterie-Kompagnie, nur noch im Zuge formell exerziert werden. Die Schwadron manövriert nur noch mit ihren Zügen, etwa wie das Kavallerie-Regiment mit seinen Schwadronen.

* * *

Als letzter Teil dieser Ausführungen wäre noch die *Frage der Ausrüstung und Bewaffnung* zu behandeln.

Unsere Feuerwaffe ist vorzüglich und sollte nur noch durch ein Bajonett vervollständigt werden, das jetzt für die Kavallerie ebenso unentbehrlich ist wie für die Infanterie.

Die blanke Waffe hat viel an Bedeutung verloren seitdem die Kavallerie ihre Kämpfe auch mit der Feuerwaffe ausficht. Jedoch hat sie für den Aufklärungsdienst immer noch eine große Wichtigkeit. Bei Patrouillen werden immer noch Attacken vorkommen und deswegen wird in Frankreich sowohl als in Deutschland die Lanze noch beibehalten. Unser Säbel kann aber auf keinen Fall Dienste leisten; diese viel zu kurz und viel zu leicht konstruierte Waffe, deren Handhabung er nicht kennt, ist für den Reiter vielleicht eine Zierde, jedenfalls aber kein Kampfmittel. Da unsere kurze Ausbildungszeit uns die Lanze nicht gestattet, sollten unsere Reiter eine einfache und praktische Faustfeuerwaffe erhalten. Vor Jahren schon wurde diese Frage studiert und war einmal, wenn ich nicht irre, ihrer Lösung ziemlich nahe. Vielleicht würde es sich lohnen, die verstaubten Akten wieder vorzunehmen.

Zuletzt sollte jeder Reiter mit einem Schanzzeug ausgerüstet werden. Seine Notwendigkeit braucht wohl kaum mehr weiter erörtert zu werden. Wenn die deutsche Kavallerie in dieser Beziehung mit ihren alten und ehrwürdigen Traditionen gebrochen hat, so brauchen wir uns nicht allzulange zu besinnen, bis wir den gleichen Schritt wagen.

Es wird vielleicht mancher finden, daß gegenüber früheren Anschauungen die Rolle der Kavallerie gesunken sei, man wird vielleicht das Wort „berittene Infanterie“ aussprechen. Meinetwegen. Wenn diese berittene Infanterie die gleiche Beweglichkeit, den gleichen fröhlichen Wagemut im Ueberwinden von Terrainschwierigkeiten wie die frühere Kavallerie zeigt, wenn sie den gleichen raschen Entschluß zu fassen weiß, wenn sie mit der gleichen Entschlossenheit der Gefahr entgegenreitet, wenn sie sich mit der gleichen Gewandtheit aus schwierigen Situationen zu ziehen weiß, wie es von jeher das Ideal der Kavallerie gewesen ist, dann soll sie meinetwegen berittene Infanterie heißen.

Der Name tut nichts zur Sache, allein maßgebend sind die Leistungen und der Geist aus dem sie hervorgehen.

Bücherbesprechungen.

Hermann Stegemann's Geschichte des Krieges. Erster Band. Mit fünf farbigen Kriegskarten. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt 1917. Preis Fr. 14. — in Leinen.

Es ist ein eigenartig-schönes Buch, diese von einem Dichter mit Verständnis und tiefem Empfinden geschriebene großzügige Geschichte des Weltkriegs, das den Leser derart in Fesseln schlägt, daß er, wenn er dessen Lektüre begonnen hat, es sicher nicht beiseite legt, ohne sofort mit dem eingehenden abschnittweisen Studium weiter zu fahren. Kein Geringerer als Generaloberst Kluck, der als einer der Haupttäter der großen Eröffnungsoffensive im Westen mit dabei war, hat sich geäußert, „daß die Vertiefung in den ersten Band das lebendige Verlangen nach dem Besitz der weiteren Geistesfrüchte dieses gerühmten feinen strategischen Analytikers wachruft. Es ist bezeichnend für den hohen Wert des begonnenen Werkes und erstaunlich, wie trotz Mangels gewichtiger weiterer und vorab letzter Quellen ein solches in seinen verstrickten Grundzügen treffendes, geistig und kriegerisch formvollendetes Bild der gesamt-politischen, strategisch-politischen und strategisch-taktischen Lagen und Verwicklungen in gedankentiefen Darlegungen schon jetzt gegeben werden konnte.“ Und der hervorragende Militärschriftsteller Generalleutnant Freytag-Loringhoven meint: „Ich erblicke die Trefflichkeit der Leistung vor allem darin, daß es gelungen ist, noch während des Krieges selbst ein derartiges, objektiv richtiges Bild der Begebenheiten zu bringen, soweit solche jetzt bereits bekannt sind und gleichzeitig die großen Zusammenhänge des Weltkriegs in seinem Entstehen und Verlauf so klar hervortreten zu lassen.“

Es erübrigt eigentlich, nachdem solche Urteile vorliegen, weiteres über das Werk zu schreiben. Und doch seien noch ein paar Gedanken angebracht. Gerade die begeisterte Aufnahme, die der erste Band des auf drei bis vier Bände geplanten Werkes bei hervorragenden deutschen Offizieren gefunden, ist ihm beinahe zum Verhängnis geworden. Doch lassen wir dem Verfasser selber das Wort: Es ist die persönliche, jedem fremden Einfluß entzogene Arbeit eines Schriftstellers — der, wie an anderer Stelle zu lesen steht, „seit 25 Jahren als historisch-politischer Schriftsteller tätig gewesen ist und der Dichtung nur Stunden der Selbsteinkehr und der Muße schenken konnte“ — der als Bürger eines neutralen Landes in der Lage war, alle erreichbaren Quellen (die in einem Quellenverzeichnis übersichtlich zusammengestellt und außerordentlich zahlreich und vielseitig sind) gleichmäßig zu benützen. Da von einer Stelle, die keinen Einblick in meine Tätigkeit hat, behauptet worden ist, daß ich mich in meinen Betrachtungen im „Bund“ auf Mitteilungen des deutschen Generalstabs stützte, so sei auch hier ausdrücklich und ehrenwörtlich festgestellt, daß daran nichts wahr ist. Mich verbinden mit dem deutschen Generalstab keine anderen Beziehungen als das eingehende Studium der von ihm herausgegebenen kriegswissenschaftlichen Literatur und wenn es mir im Laufe des Krieges gegeben war, im Rahmen der Zurückhaltung, die sich ein neutraler Beobachter auferlegen muß, zuweilen strategische Absichten und die Entwicklung der Operationen zu deuten, so ist das wohl mit auf diese Belesenheit zurückzuführen. — Auf neutralem Boden entstanden, sucht das Werk, dessen ersten Band ich mit dem Bewußtsein seiner Unfertigkeit aus der Hand gebe, die geschichtliche Wahrheit zu erkennen, wie ich sie sehe, vielleicht subjektiv im Ergebnis, aber objektiv im Bestreben . . .

Das schön ausgestattete und typographisch tadellos geratene Buch — auszusetzen ist nur, daß die Nomenklatur von Text und Karten sich nicht überall vollkommen genau deckt und daß der Buchbinder, wenigstens bei dem mir zugestellten Exemplar, zu wenig sorgfältig gearbeitet hat — enthält eine scharfsinnig geschriebene Vorgeschichte des Krieges, eine tiefgründige Würdigung der militärischen Lage Europas und als Hauptteil eine Schilderung und kritische Betrachtung der Feldzüge im Westen, in Ostpreußen und in Galizien und Südpolen bis zum 15. September 1915, mit Anhängen und „Betrachtungen zur Kriegslage“ — im ganzen 444 Seiten Text. Glänzend geschrieben, erheben sich einzelne Abschnitte zu wahren Monumenten, so die dramatisch-wuchtige Schilderung der Marneschlacht und des Sieges

bei Tannenberg. Die große Belesenheit gestattet dem Verfasser, ähnlich wie das Bleibtreu in seinen Werken je und je zu tun vermag, jeden Augenblick Parallelen mit früheren kriegsgeschichtlichen Vorgängen und Ereignissen zu ziehen, was für den das Werk studierenden Soldaten besonders wertvoll ist. Die Schärfe der Charakteristik hebt es weit über das hinaus, was man als Unterhaltungslektüre zu bezeichnen pflegt, wohl auch deshalb, weil Stegemann, um mit einem deutschen Blatte zu reden, „feinsten strategischen Instinkt“ besitzt und „reifes Urteil mit dichterischer Eindringlichkeit vereint“.

Wenn schon der Einwurf gemacht worden ist, Stegemann's Darstellungen seien einseitig, „deutschneutral“, wie der schöne Ausdruck etwa lautet, so geschieht das sicher zu unrecht, das Urteil wird sehr vorsichtig abgewogen und erst nach Würdigung aller Umstände gefällt.

So wird uns Joffre geschildert als „vorsichtig wägender Mann, der so viele Züge mit Marschall Daun, dem größten Gegner Friedrichs des Großen, gemein hat“ (S. 178). Auf S. 198 lesen wir über die Kämpfe bei Montmirail-Sézanne: „Das ist eine Lage, die einen weniger kaltblütigen Führer als Joffre mit Bestürzung erfüllt und einen Napoleon auf der Gegenseite vielleicht schon veranlaßt hätte, reisende Boten mit der Siegesnachricht abzufertigen.“ In der Schlacht an der Marne „hat die französische Heeresleitung die Schlacht vielleicht mit geringerer Kraft und Entschiedenheit gesucht als die deutsche, aber im Gegensatz zu dieser an dem Willen festgehalten, sie im freien Felde herbeizuführen und durchzukämpfen“ (S. 214). „Nur der Wille zum Sieg und der Glaube an den Sieg haben der französischen Armee an der Marne den Erfolg gesichert, den sie in der Schlacht selbst nicht zu erkämpfen vermochte“ (S. 214). Dieser Wille aber wurde ihr durch den Generalissimus eingeimpft, denn „Joffres Grundgedanke, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen, hatte in dem glücklichen Entwurf dieses groß angelegten Angriffsplanes unversehens Gestalt gewonnen. Die deutschen Armeen sahen sich plötzlich von einer doppelten Umfassung bedroht . . .“ (S. 180). Und der Plan reifte und gewann Leben und Gestalt: „Generalissimus Joffre glaubte den Feind in seine Hand gegeben, denn aus dem mouvement tournant der deutschen Flügellinie war ein mouvement tourné geworden. Statt zu umfassen, war sie umfaßt. Brach sich der deutsche Stirnangriff an den Stellungen der Armeen de Langle de Cary, Foch und Franchet d'Espèrey, so konnte sich das Verhängnis auf der ganzen Linie erfüllen, das am rechten deutschen Flügel jetzt schon unabänderlich erschien. Ein Kannä dämmerte herauf“, lesen wir S. 181 bei Beurteilung der „strategischen Lage am 5. September“. Infolge dieser genialen Anlage brach dann die deutsche Heeresleitung die Schlacht ab.

Die ganze wundervolle Darlegung schließt auf S. 211 ff. mit ein paar prächtigen Sätzen:

Die Schlacht südlich der Marne ist von der obersten deutschen Heeresleitung abgebrochen und im Hinblick auf die allgemeine Lage ein strategischer Rückzug auf eine Grundlinie angeordnet worden. Die Schlacht war aber trotz der von der französischen Heeresleitung vorgesehenen doppelseitigen Umfassung von den Deutschen taktisch günstig eingeleitet und versprach nach Klucks glänzender Abwehr der Umfassung und bei der Wucht, die nun dem Zentrumsstoß gegeben werden konnte, den langgesuchten Erfolg, falls die Versorgung des Heeres mit Schießbedarf und Ersatzmannschaften nicht Not litt und die Kampfkraft der von Entbehrungen fiebernden Truppen nicht vorzeitig aufgezehrt wurde. Im Augenblick der Ausführung ist aus weitreichenden allgemeinen Erwägungen auf den Austrag der Schlacht verzichtet worden . . .

Nun scheint die Schlacht an der Marne trotz der geschickten Aufstellung des französischen Heeres den Bedingungen einer Vernichtungsschlacht nicht entsprochen zu haben, denn die Umfassungsarmee Maunoury hat zu früh angegriffen, die englische Armee sich nicht instand gezeigt, Kluck festzuhalten und die erste (deutsche) Armee zu gewandt manövriert und zu große Kampfkraft besessen, um eingesponnen zu werden.

Ein Kannä ist doch nur dann möglich, wenn der Angreifer dem Gesetz der meisten Offensivschlachten unterliegt, nach einem Wort Clausewitzens „in unbekannte Verhältnisse hineintappt“, sich im Stirnkampf durch ein gerade ausreichendes, an sich noch angriffsfähiges Zentrum von mindestens gleicher Frontlänge

gebunden sieht und der Flankenangriff der beiden Flügel erst dann erfolgt, nachdem möglichst alle Kräfte des Angreifers gegen das Zentrum eingesetzt sind. Das war südlich der Marne nicht der Fall . . .

Niemals aber wäre es an der Marne den englisch-französischen Armeen gelungen, das deutsche Heer in ihren Armen zu erdrücken.

Das stoßkräftige und bewegliche deutsche Heer hätte nach Klucks glänzender Parade am Ourcq die Durchführung des Zentrumsstoßes zwischen Sézanne und Vitry nicht zu scheuen brauchen, auf die Gefahr, nachher mit verwandter Front gegen die nach Osten und Westen auseinandergebrochenen französischen Heere fechten zu müssen . . .

Wir glauben nicht, daß solche Erwägungen für sich allein den Ausschlag gegeben haben, als man sich im großen deutschen Hauptquartier zu Charleville entschied, die Schlacht abzubrechen und der Entscheidung auszuweichen. Der Zweifrontenkrieg war seine Schatten über den Kartentisch der obersten Heeresleitung. Außerdem müssen Gründe dazu getreten sein, die im Rücken der deutschen Angriffsfront erwachsen waren. Es war zu bedenken und man hatte es nun erkannt und gewogen, daß die offene Flanke weit gegen Westen klaffte, daß Antwerpen noch stand, aus dem am 9. September die belgische Armee, im Einklang mit der Schlachthandlung an der Marne, schwingkräftig zum Ausfall hervorgebrochen ist. Der Nachschub von Vorräten und Reservern war gefährdet, Schienen, Brücken und Tunnels noch unterbrochen, Rochadelinien dicht hinter der Front nicht vorhanden und jenseits des Kanals in England ein Feind erstanden, den man bei Mons und St. Quentin zwar geschlagen, aber nicht zu Boden gerungen, sondern erst in Bewegung gebracht hatte. Also bestanden auch ohne Heranziehung der Verhältnisse, die im Osten wirksam geworden waren, genügend Gründe, den Abbruch der Schlacht zu erwägen, die unter ungünstigen strategischen Bedingungen dargeboten wurde.

Nun waren aber faktisch die Verhältnisse im Osten derart brennend geworden, daß der Kaiser mit der Wahl Hindenburgs, „der sich als Generalstabsoffizier der ersten Division mit den Geländebeziehungen Ostpreußens eingehend befaßt, im Generalstab die Verteidigung Masurens bearbeitet und zuletzt das IV. Korps geführt hatte“, zum Verteidiger Ostpreußens zugleich den Entschluß der obersten Heeresleitung sanktionierte, alles zu tun, um das weite Land zu halten. „Mit diesem Entschluß war gesagt, daß jede entbehrliche Brigade nach Osten geworfen werden mußte, um dem neuen Führer eine möglichst starke Heeresmacht in die Hand zu geben. Aber nicht in kleinen Paketen, deren Zusammenstellung zu einem Heere keine organische Verbindung geschaffen hätte, sondern in großen festgefühten Truppenkörpern mußten diese Verstärkungen bereitgestellt werden. Man entschloß sich, der ersten und zweiten Armee je ein Korps und der dritten Armee eine Kavalleriedivision zu entnehmen und diese nach Osten in Marsch zu setzen. Das geschah, als der Durchbruch durch Belgien als geglückt anzusehen und die Umfassung der englisch-französischen Heeresmacht als günstig eingeleitet zu betrachten war, also in einem Augenblick, da die Entwicklung noch von der Seite des Angreifers aus einseitig bestimmt erschien, kein entscheidendes taktisches Zusammentreffen auf der Bewegungslinie erfolgt war und die deutsche Offensive ihren Gipfelpunkt noch nicht erreicht hatte. Es war ein großes Wagnis, den Bewegungsflügel zu schwächen, der die Umfassung zwischen Brüssel und Paris ausführen sollte und dabei gar nicht stark genug sein konnte. Aber man wagte dies in der Sorge um Ostpreußen und im Vertrauen auf die fortschreitende Bewegung im Westen und entzog Kluck und Bülow zwei Korps und Hausen eine Reiterdivision, ohne diese Schwächung durch Herbeiziehung von Kräften aus Elsaß-Lothringen auszugleichen . . .“

Diese geist- und lichtvollen Ausführungen beweisen deutlich und eindringlich, welch wertvolles Buch uns Stegemann geschenkt hat, welche Fundgrube für den Soldaten hier zur Ausbeute zur Verfügung steht.

Der erste Band schließt mit dem 15. September 1914 ab. Und warum gerade mit diesem Tage? Stegemann sagt es uns: Am 15. September 1914 ist der europäische Krieg aus seiner begrenzten Natur herausgetreten und zu einer unberechenbaren Erscheinung geworden.

Man darf sich auf die weiteren Bände freuen, ja auf deren Erscheinen gespannt sein. H. M.